

George Augustin (Hg.)

Die Mission der Christen

Von der Dringlichkeit, das Evangelium
zu verkünden

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: dtp studio eckart | Jörg Eckart

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-38466-0

Inhalt

Vorwort	7
Thomas Kardinal Collins	
Die Liebe Gottes heute verkünden	13
Giampietro Dal Toso	
Missio der Kirche	
Fortsetzung der trinitarischen processio	33
Walter Kardinal Kasper	
Das Evangelium des Friedens verkünden (Eph 6,15)	
Einheit der Christen und Begegnung der Religionen nach Evangelii Gaudium	47
Kurt Kardinal Koch	
Mission und Ökumene als Zwillinge	55
George Augustin	
Mission als Verkündigung des Evangeliums im säkularen Kontext	65
Thomas Krafft	
Säkularisierung als Sinnhorizont	89
Karl-Heinz Menke	
Kreuz und Trinität, oder: Der wahre Dornbusch	109
Markus Schulze	
Was ist Gottes Wort – eine Person oder ein Buch?	
Bemerkungen zum Unterschied von Christentum und Islam – und zugleich ein Beitrag zum Dialog zwischen beiden	129
Autorenverzeichnis	163

Vorwort

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Die christliche Mission ist keine Erfindung der Kirche, sondern der in der Sendung des Sohnes Gottes begründete Auftrag der Christen. Die Sendung Jesu Christi besteht darin, die Liebe des Vaters in der Welt in Wort und Tat zu bezeugen. Jesus beruft jeden Menschen in seine Nachfolge, um an seiner Sendung teilzuhaben. Jeder Christ ist berufen, der Liebe Gottes ein wahrnehmbares Gesicht zu geben. Durch unser Leben soll die Frohe Botschaft Jesu Christi erfahrbar und lebendig werden. Der Christ soll durch sein Dasein und Sosein zum Zeugen Gottes werden.

Mission ist die Berufung und Sendung aller Christen. Diese Sendung ist Gabe und Aufgabe zugleich. Unser Zeugnis als Christen steht unter dem Gesetz alles Lebendigen: Was nicht wachsen will, stirbt. Deshalb gilt: Wenn wir unseren christlichen Glauben an unsere Zeitgenossen und die kommenden Generationen nicht weitergeben, wird er allmählich absterben und seine Gesellschaft prägende Kraft verlieren. Deshalb ist das Gebot der Stunde, die Dringlichkeit der Mission zu erkennen und sich ihrer wesentlichen Bedeutung für das Christsein neu bewusst zu werden. Mission ist die Zukunft des Christseins.

In der heutigen pluralistischen, säkularen und postchristlichen Welt brauchen wir ein ganzheitliches Verständnis von christlicher Mission. Mission darf nicht mehr exklusiv als Evangelisierung der Nichtchristen verstanden werden, sondern es braucht ausdrücklich eine Ausrichtung auf die Verlebendigung des Glaubens der getauften Christen. Man darf die bittere Tatsache nicht vergessen, dass die traditionellen christlichen Gebiete und christlichen Konfessionen eine innere und äußere Diaspora durchzieht. Heutzutage sind die Christen in allen Ländern, auch in früher missionierten, zu einem neuen missionarischen Aufbruch herausgefordert.

Der Auftrag der Mission besteht nicht nur darin, christliche Werte zu erhalten, sondern der Grund des missionarischen Auftrags liegt im positiven Heilsratschluss Gottes. Es ist der Heilswille Gottes, dass

alle Menschen gerettet werden (vgl. 1 Tim 2,4). Deshalb sendet Jesus, wie er vom Vater gesandt wurde, seine Jünger in die Welt hinaus mit dem Auftrag: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,19f.). Aus dem biblischen Missionsauftrag heraus, ist Mission nicht eine Dimension des christlichen Lebens, die man vernachlässigen oder delegieren könnte, sondern das ganze Christsein wesensmäßig eine Mission. Dieses Bewusstsein für die Mission kann nur aus dem Verständnis der Fülle und Mitte des christlichen Glaubens erwachsen. Eine geistliche und spirituelle Neuorientierung und ein Perspektivenwechsel, der sich auf die wesentlichen Fragen des Glaubens konzentriert, kann einem neuen missionarischen Aufbruch Triebkraft verleihen.

Mission ist zu allen Zeiten und an allen Orten immer dieselbe: Menschen für Gott zu begeistern und sie für Christus zu gewinnen. Dies kann nur gelingen durch die Verlebendigung des Glaubens der Christen selbst. Denn religiöser Analphabetismus ist ein weitverbreitetes Phänomen unserer Zeit. Im innerchristlichen Kontext ist Mission im Grunde genommen die Vertiefung des Glaubens durch religiöse Bildung und Aufklärung sowie positiv-erklärende Darstellung der christlichen Heilsbotschaft. Die Christen müssen selbst dessen ansichtig werden, wofür der Glaube steht und wozu dieser Glaube uns befähigt. Ist der Glaube eine Antwort auf die Sinnfrage des Menschen? Was trägt der Glaube zur Entfaltung der Persönlichkeit und zu einem gelingenden Leben bei? Was ist der Mehrwert des Glaubens und der Religion für das Menschsein?

Die Relevanz des christlichen Glaubens wird nur in dem Maße deutlich, als es uns gelingt, das Christsein als Religion im ursprünglichen Sinne – als gelebte Gottesbeziehung – herauszustellen. Das kann nur geschehen durch eine Wende von einer die geistig-geistliche Atmosphäre prägenden Anthropozentrik zu einer sich neu auf Gott hin ausrichtenden Theozentrik. Wir müssen neu lernen, uns von der Zentriertheit auf die menschlichen Probleme und deren Lösungen in einem gewissen Sinne zu lösen und Gott-zentriert zu denken und zu handeln. Es geht darum, die eindimensionale Fixiertheit auf die Welt zu überwinden, um einen Raum zu öffnen für Trans-

zendenz und Gottes Handeln in der Welt. Mission heißt, Gott in die Welt zu bringen und Menschen zu Gott zu führen. Dabei müssen wir die alltägliche Gottvergessenheit überwinden und ein Bewusstsein für die Gegenwart Gottes entwickeln. Die alles entscheidende Frage lautet: „Ist der Herr in unserer Mitte, oder nicht?“ (Ex 17,7) Erst wenn Gott wieder die Mitte unseres Denkens und Handelns wird und die Kirche als Gegenwartsort Gottes wahrgenommen wird, kann sich eine neue missionarische Kraft entwickeln.

Allein in einer Begeisterung für Gott liegt unsere missionarische Gestaltungskraft. Die entscheidende Frage für die Mission ist: Haben wir eine Sehnsucht nach Gott und gelingt es uns, bei den Menschen eine Sehnsucht nach Gott zu wecken? Ein missionarischer Aufbruch wird dann gelingen, wenn wir zuerst persönlich immer und überall Gott suchen. Wenn wir den Weg zu ihm finden, wird es uns auch gelingen, anderen diesen Weg zu zeigen. Denn Gott wird durch Menschen bekannt, die ihn kennen, sich ihm zur Verfügung stellen und für ihn Raum schaffen. Der Weg zu Gott führt immer wieder über Menschen, die schon bei Gott weilen. Solche Menschen regen andere zum Nachdenken an. Sie sind Wegweiser zu Gott.

Ohne Gotteserfahrung können wir nicht von Gott reden. Wer dagegen eine existentielle Gotteserfahrung macht, kann diese Erfahrung auch anderen Menschen zugänglich machen. Für einen „Gott-Erfahrenen“ wird es ein Herzensbedürfnis sein, von der Liebe und Güte Gottes zu erzählen und so ein missionarisches Zeugnis zu geben.

Christliches Gotteszeugnis ist das Zeugnis für Christus, der uns das Angesicht Gottes gezeigt hat. In Christus können wir Gott entdecken: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Indem wir auf Christus schauen, werden wir das wahre Gesicht Gottes erkennen. Nur wenn es uns gelingt, den Menschen eine tiefere Erkenntnis Jesu Christi zu vermitteln, können Menschen das Evangelium Jesu Christi als Botschaft des Heils und der Heilung erfahren.

Viele Außenwahrnehmungen der Person Christi sind unzureichend und unzulänglich. Deshalb ist es von zentraler Bedeutung, der wahren Gestalt Jesu Christi im Glauben selber ansichtig zu werden und diese Gestalt nach außen hin einsichtig zu machen. Wir müssen bereit sein, die gängige Versuchung zu überwinden, Jesus Christus auf eine historische Person zu reduzieren. Die Jesusbilder wie Bru-

der, Freund und Lehrer sind für uns nur von Bedeutung, wenn wir bereit sind, in Jesus von Nazareth den Gott des Lebens und der Hoffnung zu entdecken: „Herr, Du hast Worte ewigen Lebens“ (Joh 6,68).

Deshalb fragt der Herr auch uns: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,13). Es geht nicht darum, was die Anderen über Christus sagen, sondern entscheidend ist, wie wir Christen ihn bekennen. Jesus Christus ist, weil er wahrer Gott und wahrer Mensch ist, nicht nur der Retter und Erlöser der Christen, sondern aller Menschen. Jeder Christ soll in wahrer Überzeugung vor der Welt bekennen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Mt 16,16). Durch dieses gläubige Bekenntnis wird die Bedeutung seiner Person und seiner Botschaft in uns selbst lebendig. Wenn wir Jesus Christus als „Herrn und Gott“ (Joh 20,28) unseres Lebens annehmen und in seine Nachfolge treten, uns von ihm in die Welt senden lassen, dann werden wir missionarische Jünger Christi sein. Selbstverständlich ist die Erkenntnis der Person Jesu zwar ein Geschenk Gottes, doch die christliche Erzähl- und Zeugengemeinschaft muss die notwendige Voraussetzung dafür schaffen, dass Jesus Christus als Sohn des lebendigen Gottes erkannt und bekannt wird. In der Einmaligkeit und Einzigartigkeit Jesu Christi liegt der tragende Grund der christlichen Mission. Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Jesus Christus. Unsere missionarische Berufung ist es, die heilende und rettende Botschaft Jesu Christi hörbar und erfahrbar zu machen. In dem Maße, wie es uns gelingt, Jesus Christus zu zeigen und seine heilsame Nähe zu vermitteln, werden Menschen seine lebendige Gegenwart spüren können.

Es ist unsere missionarische Sendung, Menschen zu befähigen, in die Freundschaft mit Jesus Christus hineinzuwachsen: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). Zum Gelingen dieser missionarischen Sendung müssen wir selbst in eine existentielle Beziehung zu Christus eintreten. Nur wenn wir in ihm bleiben, können wir Früchte bringen (vgl. Joh 15,4). Uns begegnende Menschen müssen spüren, dass wir Christus lieben und von seiner Botschaft begeistert sind. Nur von einem brennenden Herzen kann ein Funke überspringen, denn: „Die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14).

Mission ist daher grundsätzlich *die* Gabe der Christen an die Welt. Wir geben der Welt und den Menschen Christus. Haben wir mit dieser Gabe der Welt zu wenig gegeben? Nein, mit Jesus Christus geben

wir der Welt Gott und damit alles, was der Menschen zum Gelingen seines Lebens, zum Heil und zu seiner Heiligung benötigt.

Sind wir von diesem Wunsch beseelt? Geben wir Christus und sein Evangelium als Wort des ewigen Lebens weiter? Haben wir den Wunsch, Menschen für Christus zu gewinnen, dass sie Christ werden und sich der Gemeinschaft der Christen anschließen?

Zeichen der Lebendigkeit des christlichen Glaubens, ist die Bereitschaft, den Glauben weiterzugeben. Nur was in uns lebendig ist, kann auch weitergegeben werden. Wenn wir die Schönheit des Glaubens entdecken, spüren wir auch den Wunsch, diesen weiterzugeben. Wo der Wille zur Mission lebendig ist, da kann die christliche Botschaft „Salz und Licht“ für die Welt werden: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden“ (Mt 5,13). Mission ist nichts anderes, als christliches Zeugnis zur Erhaltung des Geschmacks. Wenn die missionarische Kraft der Christen nicht zur Entfaltung kommt, dann wird die christliche Botschaft für die Welt und die Gesellschaft irrelevant. Jeder Christ muss sich deshalb selbstkritisch hinterfragen: Habe ich noch Hoffnung, dass der christliche Glaube für Menschen in der heutigen Gesellschaft anziehend und attraktiv wirken kann? Haben wir noch die Kraft, neue Menschen für Gott und für die Botschaft des Evangeliums zu begeistern?

Wir haben den Auftrag, überall auf Erden Zeugnis abzulegen und denen, die es fordern, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung auf das ewige Leben, die in uns lebendig ist und uns trägt (vgl. 1 Petr 3,15). Unsere Mission ist es, mit einem gesunden Selbstbewusstsein Auskunft über unseren Glauben zu geben und den Glauben als Angebot an alle Menschen zugänglich zu machen. Der Herr fordert uns im Evangelium nicht dazu auf, zu „angeln“, sondern Netze auszuwerfen (vgl. Joh 21,1–14). Kleinmut ist keine christliche Tugend.

Der Herr, der uns in die Welt sendet, will, dass wir die oft erlebten Schallwände der Lethargie und Resignation durchbrechen, in denen jeder Elan zur Weitergabe des Evangeliums heute zu ersticken droht. Es gilt, den Ruf des Herrn heute neu zu hören und Vertrauen zu fassen, dass das Evangelium Christi heute wie vor zweitausend Jahren als lebenspendende Kraft erfahren wird und die Herzen der Menschen berührt. Dafür muss jeder Christ den Ruf des Herrn als sei-

ne persönliche Sendung begreifen und seine Zusage als innere Antriebskraft entdecken. „Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“ (Joh 15,16). Mission muss für jeden Christen eine persönliche Sendung und ein Herzensanliegen aller werden. Mission mit Passion ist das Gebot der Stunde, denn wir haben nicht nur eine Mission, sondern jeder von uns ist selbst eine Mission. Daher kann jeder Christ, der von Gott begeistert ist, mit frohem Mut sagen: „Ich bin eine Mission.“

Die Beiträge dieses thematischen Bandes geben wertvolle Impulse für die Verlebendigung des Missionsverständnisses in unserer Zeit. Ein herzlicher Dank gilt allen Autoren, Mitarbeitern sowie den Verlagsverantwortlichen, die das Erscheinen dieses Buches ermöglicht haben.

Vallendar,
am Fest des Heiligen Franz Xaver 2018

George Augustin

Thomas Kardinal Collins

Die Liebe Gottes heute verkünden*

1. Einleitung

Es ist mir eine Ehre, bei dieser Tagung, mit der wir den 70. Geburtstag von Kardinal Müller und zugleich sein 40-jähriges Priesterjubiläum feiern, eingeladen zu sein und einen Vortrag halten zu dürfen. Seit vielen Jahren schätze ich die intellektuelle, pastorale und spirituelle Führung, die Kardinal Müller der Kirche angedeihen lässt. Besonders dankbar bin ich ihm, dass er im letzten Jahr nach Toronto gereist ist, um über das Gewissen zu sprechen. In Kanada sehen wir uns nämlich aggressiven Aktionen sowohl von Seiten der Regierung als auch von Seiten ärztlicher Behörden ausgesetzt, die die Religionsfreiheit und die Gewissensfreiheit bedrohen.

Das Thema meines Vortrags lautet: „Die Liebe Gottes heute verkünden“. Ich werde versuchen die grundsätzlichen Herausforderungen vor der die Evangelisierung und die Bekehrung stehen, in den Kontext unserer heutigen Gegenwart zu stellen. Christen waren immer und werden auch immer dazu berufen sein, die Liebe Gottes zu verkünden. Aber der jeweilige Kontext, das „Heute“, in dem sie dies tun, ändert sich ständig und unterscheidet sich von Ort zu Ort.

Erlauben Sie mir zunächst eine Bemerkung zum persönlichen Hintergrund, der meine Ausführungen prägt. Ich war viele Jahre lang Lehrer an einem Seminar für die Heilige Schrift und hatte mich spezialisiert auf die Offenbarung des Johannes. Seit nun fast 21 Jahren bin ich als Bischof in der Pastoral tätig. Eineinhalb Jahre lang war ich Bischof der ländlichen Diözese St. Paul Alberta, Westkanada, in der 50.000 Katholiken auf einer Fläche von 85.000 Quadratkilometern leben. Anschließend war ich achteinhalb Jahre lang Erzbischof von Edmonton Alberta, wo 350.000 Katholiken auf einer Fläche von ebenfalls

* Vortrag mit dem Originaltitel „Proclaiming the Love of God Today“ anlässlich des Symposiums „Gott, die dreifaltige Liebe“ am 24.02.2018 in Vallendar. Die Übersetzung besorgte Dr. Stephan Weber.

85.000 Quadratkilometern leben. Die Stadt Edminton ist eine moderne, säkulare Großstadt mit über einer Million Einwohnern und den entsprechenden vielschichtigen Problemen. In den letzten elf Jahren war ich Erzbischof von Toronto, einer Diözese mit einer Fläche von lediglich 13.000 Quadratkilometern, in der aber über zwei Millionen Katholiken leben. Diese bilden ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Die katholische Kirche wächst dort, sodass es in den letzten 15 Jahren notwendig war, jedes Jahr eine neuen Pfarrei zu gründen. Toronto ist eine multikulturelle Erzdiözese, in der jeden Sonntag Gottesdienste in 37 verschiedenen Sprachen gefeiert werden.

Meine Ausführungen erwachsen natürlich aus dem mir vertrauten Kontext. Obwohl es sicherlich viele Unterschiede zwischen der Situation in Kanada und derjenigen in Europa gibt – insbesondere im Hinblick darauf, wie Gläubige der Säkularisierung entgegentreten –, denke ich doch, dass die Rahmenbedingungen, unter denen wir die Liebe Gottes verkünden, ähnlich sind.

Zunächst möchte ich einen wichtigen Aspekt unserer aktuellen Situation herausstellen, in der wir als Gemeinschaft der Jünger Jesu in einer säkularen Welt leben. Wir verkünden die Liebe Gottes in einer Welt, in der die Begeisterung für die Autonomie zu Unfruchtbarkeit, Entfremdung und Einsamkeit geführt hat. Im Gegensatz dazu führt die christliche Vorstellung von menschlichen Beziehungen, die an der Trinität Maß nimmt, zum Leben. Wir Christen bemühen uns darum, auf unserem Weg durch die trockene, säkulare Wüste und herausgefordert durch die säkulare Anbetung der Autonomie, im Glauben treu zu bleiben. Daher müssen wir pastorale Wege finden, um Gottes Liebe zu verkünden und um Glaubensgemeinschaften zu bilden, die die wechselseitige personale Liebe der Trinität reflektieren und die uns auch zu denjenigen führen, die verstreut in einer feindlichen, säkularen Umgebung leben. Aus diesem Grund werde ich einige Vorschläge machen, wie wir Gottes Liebe erfolgreich im Kontext einer säkularen Welt verkünden können – in einer Welt, die nicht auf liebevolle Beziehungen setzt, die auf der Trinität gründen, sondern auf eine Autonomie, die auf dem Willen des Einzelnen basiert.

Schließen werde ich mit einem weiteren Aspekt. Es ist sicherlich wichtig, dass wir effektive pastorale Wege finden, um Gottes Liebe in der heutigen Welt zu verkünden. Doch ist es wie immer so, dass unser Auftrag dem entspringt, was Jesus ausgedrückt hat, als er sei-

nen Dienst begann: „Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.“ (Mt 4,17; Mk 1,15) Der grundlegende Weg, Gottes Liebe heute zu verkünden, besteht im Zeugnis der Christen, die ein Leben führen, das nicht weniger als heilig ist. Unsere Anstrengungen, die Liebe Gottes zu verkünden, werden vergeblich sein, wenn wir die Aufforderungen der Bibel, unser Leben zu ändern, verwässern und anderes anbieten als Heiligkeit als praktische Norm für unser tägliches christliches Leben.

Ich werde dem ersten Aspekt die meiste Aufmerksamkeit schenken. Doch die Betrachtung beider Aspekte kann uns helfen, die Liebe Gottes heute besser zu verkünden.

2. Charakterisierung der heutigen Situation und deren Implikationen für die Verkündigung der Liebe Gottes

Die christlichen Gemeinschaften und auch jeder einzelne Christ soll das Modell der zwischenmenschlichen, wechselseitigen Liebe, die auf der Dreifaltigkeit gründet, im täglichen Leben real werden lassen. Tun sie das wirklich, dann werden sie auch erfolgreicher evangelisieren können, insbesondere in dieser säkularen Welt, in der nicht persönliche Beziehungen, sondern Autonomie geschätzt wird. Wenn die Gemeinschaft der trinitarischen Liebe in einer christlichen Gemeinschaft realisiert wird, dann ist sie ebenso attraktiv wie eine Oase in der Wüste für Menschen, die sich in einer abstrakten, egozentrischen und letztlich unfruchtbaren Begeisterung für die persönliche Autonomie verloren haben. Wir können andere oder Gott nicht wirklich lieben, wenn wir ganz von den Wünschen unseres eigenen Egos in Anspruch genommen sind und auf eine selbstbezogene Weise leben. Ein weiser Mensch sagte einmal: „Wenn Du ganz in dir selbst eingewickelt bist, bist du nur noch ein sehr kleines Paket.“

Die Überhöhung der Autonomie ist die Wurzel vieler, wenn nicht sogar der meisten Übel, mit denen wir in diesen Tagen konfrontiert sind. Zugleich bietet ihre Unfruchtbarkeit aber einen Ansatzpunkt für die göttliche Gnade und einen Anstoß zur Bekehrung. Vor vielen Jahren schrieb Augustinus: „Du hast uns zu dir hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“ Augustinus' tiefe Unzufriedenheit mit einer Lebensweise, die das Ego verehrt, aber frei ist

von wahrer, aufopferungsvoller Liebe, wurde zum irritierenden Sandkorn in der Auster, um das herum sich eine schöne Perle bildet. Ganz ähnlich verursacht heute die Überhöhung der Autonomie große Übel – ich werde gleich einige verheerende Auswirkungen skizzieren –, doch kann ihre Unfruchtbarkeit Menschen dazu bringen, eine andere, fruchtbarere Lebensweise zu suchen. Dies sollten wir als Herausforderung annehmen, die unsere pastoralen Bemühungen dazu antreibt, die modernen Bewohner der unfruchtbaren, säkularen Wüste zu erreichen.

Obwohl es zwischen der Zeit Augustinus' und derjenigen, in der wir uns befinden, offensichtlich viele kulturelle Unterschiede gibt, finde ich es faszinierend, dass dieser unruhige Mann, der selbst unzufrieden war mit der ganz vom Ego aufgesogenen Autonomie, zu der er gelangt war, nach seiner Bekehrung einen großen Teil seines Lebens dem Meditieren der Liebe der Dreifaltigkeit widmete, die ihn und auch uns zu einer Oase fruchtbaren Lebens in dieser öden irdischen Wüste führt und Orientierung bietet auf unserer Reise in das gelobte Land.

2.1 Analoge Christen in einer digitalen Welt

In der *Didache* heißt es: „Es gibt zwei Wege, den Weg zum Tod und den Weg zum Leben, und es gibt einen großen Unterschied zwischen ihnen.“ Der Weg zum Leben beinhaltet Beziehungen großherziger Liebe, entsprechend dem Vorbild der Dreifaltigkeit; der Weg zum Tod aber bedeutet, autonom zu leben und wenig Rücksicht zu nehmen auf die lebensspendenden Beziehungen der Liebe zu Gott und zum Nächsten.

Für diese beiden Wege gibt es ein schönes Bild: die zwei Arten von Zifferblättern. Bei einem analogen Ziffernblatt bewegen sich der Stunden- und der Minutenzeiger vor dem dahinterliegenden Zifferblatt. Wir können feststellen, wie spät es ist, indem wir die Gegenwart in Beziehung setzen zum größeren Ganzen von Vergangenheit und Zukunft. Wenn es 9:30 Uhr ist, ist der Minutenzeiger über den Punkt hinweggegangen, an dem er um 9:25 Uhr war, hat aber noch nicht den Punkt erreicht, an dem er um 9:35 Uhr sein wird. Wo wir jetzt sind, können wir durch den Blick auf das Ganze von Vergangenheit und Zukunft erkennen.

Beim moderneren, digitalen Zifferblatt, das sehr praktisch, aber auch steriler ist, sehen wir nur eine Abfolge von getrennten, je autonomen Punkten: 9:29 Uhr, dann 9:30 Uhr, dann 9:31 Uhr und so weiter. Jeder Augenblick folgt dem vorherigen, ohne Beziehung zu einem größeren Beziehungsganzen, von dem her jeder einzelne Augenblick seine Bedeutung gewinnt. Während das Analog ganzheitlich ist, ist das Digitale nicht-ganzheitlich, es ist fragmentarisch.

Diese digitale Autonomie ist nun gerade Kennzeichen unserer modernen, säkularen Welt, in der das Beziehungsgeflecht zerbrochen ist und in der die Menschen immer stärker voneinander und von Gott entfremdet sind. Christen sind analoge Wanderer in einer digitalen Wüste. Denn wir erkennen, dass wir nicht unabhängig, sondern voneinander abhängig sind. Wir gewinnen Lebendigkeit aus unseren Beziehungen zu Gott und zum Nächsten. Wir erkennen, dass das lebensspendende Geflecht von Beziehungen über das nur Eigene hinausreicht, sich vielmehr in der menschlichen Liebe manifestiert, die die göttliche, personale Liebe der Dreifaltigkeit widerspiegelt. Außerdem leben wir verbunden mit einem von Gott geordneten Universum, in dem es objektive Muster und Naturgesetze gibt, auf die jeder Einzelne achten muss.

Natürlich ist diese destruktive Überhöhung der Autonomie und dieses Vergessen der Beziehungen zu Gott und zum Nächsten, die dem Leben erst Sinn verleihen, nicht neu. Sie gehen zurück auf das Ego von Adam und Eva, sie ließen den englischen Dichter John Donne aus dem 17. Jahrhundert bereits ausrufen: „Niemand ist eine Insel, in sich ganz.“ Wenn wir heute nun versuchen, die Liebe Gottes in unserer modernen Zeit zu verkünden, dann sind wir mit einer besonders starken Renaissance dieser unfruchtbaren Autonomie konfrontiert.

Ich habe oft darüber nachgedacht, dass es in Dantes Inferno keine Musik gibt. Musik ist ein Zeichen gegenseitigen Beziehung; so beginnen die Menschen erst dann miteinander zu singen, wenn sie sich dem Läuterungsberg nähern und sich aufmachen auf ihren Weg zu Gott. Die Hölle ist das Königreich der Autonomie, deshalb gibt es dort keine Musik. Ich denke aber, dass es vielleicht doch ein Lied in der Hölle geben könnte: Frank Sinatras „I did it my way.“

2.2 Einige Beispiele moderner, säkularer Autonomiekultur

1. Euthanasie: In meinem eigenen Land hat der Oberste Gerichtshof kürzlich einstimmig das gesetzliche Verbot der Euthanasie abgeschafft. Für diese Entscheidung wurden auch emotionale Gründe angeführt, gemäß derer man Menschen vor großen Schmerzen zu bewahren habe. Doch kann die moderne Medizin in fast allen Fällen Lösungen für das Schmerzproblem anbieten. Nein, das eigentliche Argument für die Euthanasie lautet: „Ich habe das Recht zu entscheiden, wann ich mit der Qualität meines Lebens nicht mehr zufrieden bin.“ Die Vorstellung, dass wir unser eigenes Leben nicht besitzen, dass uns das Leben vielmehr von Gott anvertraut ist, wird nicht akzeptiert. Unberücksichtigt bleibt, dass die Tötung eines menschlichen Lebens Einfluss hat auf das Leben anderer. Stattdessen gilt: „Es ist mein Leben, und ich kann damit machen, was ich will.“

2. In ähnlicher Weise übersehen diejenigen, die für die Abtreibung argumentieren, unsere Verpflichtung zur Liebe, die wir jedem kleinen Kind von Beginn des Lebens an schulden. Stattdessen lautet das entscheidende Argument, dass eine Frau das Recht habe, mit ihrem Körper zu tun, was sie will, wobei vergessen wird, dass die Abtreibung einen anderen Menschen in höchst schmerzhafter Weise trifft. Hier wird Wahlfreiheit auf falsche Weise durch Autonomie definiert.

3. Unsere Gesellschaft ist geprägt von einer Computertechnologie, die vordergründig eine Kultur der Interkonnektivität ist. Wir sprechen vom „World Wide Web“. Doch bietet das Internet nur oberflächliche, spröde, trockene und entpersonalisierte Beziehungen. Diese sind abstrakt und unpersönlich. Wir haben technische Beziehungen zu Menschen, die nicht anwesend sind, während wir für die, die persönlich anwesend sind, abwesend sind. Wir vergessen die Menschen um uns herum, während wir uns auf die Displays unserer kleinen Maschinen konzentrieren. Wenn echte menschliche Beziehungen durch virtuelle ersetzt werden, so kann dies zu unzähligen „Inseln der Einsamkeit“ führen. Im wirklichen Leben ein Freund zu sein ist etwas qualitativ anders, als einer von unzähligen Internet-„Freunden“ zu sein. Weil die Technologie der sozialen Medien zudem von Natur aus abstrakt und unpersönlich ist, posten Menschen, die E-Mails schreiben oder Blogs kommentieren, regelmäßig Dinge, die überraschend hart

und grausam sind – Dinge, die sie in einer echten menschlichen Beziehung von Angesicht zu Angesicht nicht sagen würden. Dazu ein weiser Ratschlag: „Mach eine Pause, bevor du auf ‚senden‘ klickst.“ Um bei Priesteramtskandidaten im propädeutischen Jahr auf diese Probleme aufmerksam zu machen, wurde in meinem Seminar, aber auch in anderen, ein „Medienfasten“ eingeführt, in dem die Seminaristen, abgesehen von einem Tag in der Woche, auf jegliche Medienaktivität verzichten.

4. „All the lonely people“, „All die einsamen Menschen“, so lautete vor vielen Jahren der Titel eines Liedes der Beatles. Heutzutage gibt es in ihrem Heimatland zumindest eine säkulare Anerkennung der negativen Auswirkungen einer Welt, die die Autonomie überhöht. Die britische Regierung hat kürzlich ein Ministerium gegründet, das den Einsamen helfen soll. Ich meine, dass das eine gute Nachricht ist, auch wenn die tiefergehende Ursache der Einsamkeit nicht mit den Mitteln der Bürokratie bekämpft werden kann.

5. Vor vielen Jahren führte ein amerikanischer Priester den Slogan ein: „Familien, die zusammen beten, bleiben zusammen.“ Darin liegt eine tiefe Weisheit. Kulturelle und wirtschaftliche Rahmenbedingungen zwingen Familien aber oft zu einem Leben, in dem sich die Familienmitglieder nur selten begegnen, sodass der Slogan umformuliert werden sollte: „Familien, die zusammen essen, bleiben zusammen.“ Die heutigen Ehe- und Familienkrisen sind ein sichtbares Zeichen für die bitteren Früchte, die eine Kultur hervorbringt, in der menschliche Beziehungen erodieren.

6. Ohne Zweifel gibt es viele Gründe für die destruktive Überhöhung der Autonomie in unserer heutigen säkularen Welt. Doch frage ich mich, ob nicht einer davon in der anhaltenden Nachwirkung des mittelalterlichen Nominalismus besteht. Dieser hatte unbestritten Einfluss auf die Reformation durch Martin Luther. Wenn der Wille über die Vernunft erhoben wird, dann ist es kein Wunder, wenn die Autonomie überhöht wird. Der Individualismus, der sich in der Aussage ausdrückt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, trägt zum Zusammenbruch gemeindlicher Beziehungsbande und zum gegenwärtigen Zerschneiden der Gesellschaft bei.

7. Dieser Individualismus, der die Autonomie überhöht, führt natürlich auch zu einem Verständnis des Gewissens, das den subjektiven Willen des autonomen Gläubigen trennt von den objektiven

Normen des Glaubens und von der Vernunft, so dass diese Normen einfach missachtet werden können. Einer meiner Helden ist der Heilige Thomas Morus, der große Märtyrer für das Gewissen zur Zeit Heinrichs VIII. von England. Er weigerte sich, einen Eid zu leisten, der dem König Macht über die Kirche gab. Er konnte diesen Eid aus Gewissensgründen nicht leisten. Und zwar nicht etwa deshalb nicht, weil er seinen subjektiven autonomen Willen dem autonomen Willen des Königs entgegenstellte, sondern deshalb, weil ihm sein vorurteilsloses Studium der Schrift und der christlichen Tradition sowie der Gebrauch seiner gottgegebenen Vernunft gezeigt hatte, dass der König falsch lag. Heutzutage wird der subjektiv autonome, von der Vernunft abgekoppelte Wille als allmächtig angesehen. Dies geht so weit, dass es Menschen heute durch Bekundung des eigenen Willens ermöglicht wird, vom männlichen in das weibliche Geschlecht zu wechseln und umgekehrt, und dass Menschen frei sind, die bestehende, in die Natur eingeschriebene Ordnung zu missachten.

Wie können wir in einer solchen Welt, in der die Autonomie überhöht wird und die derartig viele schädliche Auswirkungen zeitigt, die Liebe Gottes verkünden?

3. Einige pastorale Vorschläge, um Gottes Liebe heute zu verkünden

3.1 Ein Hoffnungszeichen und eine natürliche Grundlage, auf die wir aufbauen können: Die Spuren christlicher Nächstenliebe in der säkularen Gesellschaft

Selbst diejenigen, die nicht glauben, halten es für wertvoll, Leidenden zu helfen. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter wird immer noch bewundert, auch wenn vieles Andere des Evangeliums ignoriert wird. Das, wodurch die Kirche für denjenigen, die den christlichen Glauben ablehnen, noch immer große Anziehungskraft besitzt, ist ihr karitatives Tun und das Beispiel des heiligen Glaubensvolkes, das den Bedürftigen unbestreitbar praktische Hilfe bietet.

Als ich einmal durch die Vereinigten Staaten gefahren bin, habe ich ein Straßenschild gesehen: „Gutes tun ist mein Gott“. Nein, Gott